

## EIN NEWSPEAK-REITER (WRITER)

### Krämers Modern Talking – populär, aber kein Lexikon

Rezension von Andreas Schmidt und Rainer Wimmer

Walter Krämer: *Modern Talking auf deutsch. Ein populäres Lexikon.* München: Piper 2000. 262 Seiten. DM 29,80

Ist hier ein populäres Lexikon anzuzeigen, wie der Untertitel des Buchs von Walter Krämer nahe legt, eine Art Wörterbuch, in dem man nachlesen könnte, welche Wörter aus dem Englischen bzw. Amerikanischen heute und aktuell in bestimmten Kommunikationsbereichen, z. B. in der Konsumwerbung, in der Computertechnik und in der Unterhaltungsmusik, deutsche Wörter »verdrängen« (S. 258)? Handelt es sich um ein Nachschlagewerk mit einer »Sammlung moderner Sprachverirrungen« (S. 254), in dem der ratsuchende Normalsprecher Hilfen für seinen eigenen Sprachgebrauch findet? Schön wär's. Nur hätte der Autor dann wohl auf seine populistische Wirkung verzichten müssen. Das Werk ist nämlich nach seinem Inhalt weniger populär (»volkstümlich«, »gemeinverständlich«; vgl. Rechtschreibduden) als vielmehr populistisch (»opportunistisch«).

Ein paar Kostproben: Da liest man unter dem Stichwort *ghostwriter*: »Die Urform des Erlkönigs: ›Wer wriet so spät durch Nacht und Wind...‹« (S. 100). Das ist alles zu diesem Stichwort. Hätte jemand mehr erwartet oder anderes? Unter *airbag* findet man: »Windbeutel. Auch als Aufprallschutz in Kraftfahrzeugen zu gebrauchen« (S. 11). Oder unter *himbeerkacke*: »Pardon – Himbeercake. Kann von Legasthenikern leicht falsch verstanden werden« (S. 112). Oder unter *host*: »Beliebter deutscher Vorname: Host Ehmke, Host Mahler usw. Auch in Zusammensetzungen wie Fliegerhost gebräuchlich« (S. 113). Das war's zu *host* bei Krämer; im Rechtschreibduden, 22. Aufl., S. 481, steht unter *Host* u. a.: »(EDV Zentralrechner mit permanenter Zugriffsmöglichkeit)«. Beliebt sind bei Krämer auch Blödelübersetzungen im Stil von Otto Waalkes, z. B. »*business outfit* (Schlaganfall während einer Geschäfts-sitzung)« (S. 33) oder: »*background* Besonders stabiler Tortenboden« (S. 16). Nur Otto Waalkes lässt es meistens bei einer Handvoll Beispielen bewenden.

Sind derartige Wortkommentierungen witzig oder gar geistreich? Klaus Natorp meint (in der F. A. Z. vom 9. Juni 2000, S. 12), dem Autor gelinge ab und zu ein hübscher »Gag«, aber ein guter Kabarettist sei Krämer nicht. Er kennzeichnet Krämers »Übersetzungen« als neckisch und albern, und er wagt die Frage, ob sich der »Lexikon«-Verfasser nicht selbst lächerlich mache, wenn er den oft auch gedankenlosen Gebrauch von Anglizismen als »würdelos und peinlich« und »in hohem Maße lächerlich« kritisiere und dahinter eine »Verleugnung der eigenen Sprache und Kultur« und eine »republikweite Flucht aus der deutschen Sprache« vermute.

Soweit eine journalistische Einschätzung. Man wird über die Frage des guten Geschmacks und der Unterhaltsamkeit hinaus noch ein paar weitere Fragen stellen dürfen, die sich auf die Machart und die Adressierung der »Lexikon-artikel« beziehen. Man findet in dem Buch nur sehr selten einmal eine seriöse Information zum Gebrauch eines Anglizismus. Die meisten Kommentierungen sind flapsig und irreführend, wenn man sie denn ernst nähme. Zum Beispiel *cursor*. Krämer schreibt: »Unflätige Person; jemand, der viel flucht« (S. 62). Im Rechtschreibduden, 22. Aufl., S. 269 heißt es: »(EDV [meist blinkendes] Zeichen auf dem Bildschirm, das anzeigt, an welcher Stelle die nächste Eingabe erscheint)«. Zwar weist Krämer zuweilen auch auf (wissenschaftliche) Literatur zu den Anglizismen hin und er bringt auch Zitate; deren informativer Sinn ist in den meisten Fällen aber ebenso wenig zu erkennen wie in den Kommentierungen des Autors. Für wen könnte Krämers Sammlung von mehr oder weniger witzigen Kommentaren gemacht sein? Wem könnte das »Lexikon« von Nutzen sein, wenn der reine Unterhaltungswert nach ein paar Beispielen erschöpft ist? Man könnte sich einen Stammtisch vorstellen (oder eine andere Unterhaltungsrunde), für den Krämers Sammlung ein Fundus oder eine Quelle ist für Small-Talk oder Fun-Unterhaltung über die Anglizismen-»Seuche« im Deutschen. Fun (»Vergnügen«, vgl. Duden; Krämers Kommentierungen zu *fun* sind für unsere Zwecke hier – wie sollte es anders sein? – unbrauchbar) bereitet es, wenn man sich als Kenner der meisten Anglizismen und modischen Verwendungen angloamerikanischer Wörter und Wendungen im heutigen Deutsch in unterhaltsamer Weise lustig machen kann. Krämer ist gewissermaßen ein exponiertes Mitglied dieses Stammtisches; er ist ohne Zweifel ein herausragender Kenner des »Modern talking auf deutsch«. Welche Qualitäten müssen die Sprecher/innen des Deutschen mitbringen, um an Krämers Stammtisch mithalten zu können? Sie müssen – so wie er selbst – die Sprache des »modern talking« perfekt beherrschen. Sie müssen mit dem »modern talking« ironisch und distanziert umgehen können. Wer kann so etwas? Ein Professor wie Walter Krämer und alle, die an den vorgenannten neuen Technologien, an der boomenden Mediengesellschaft und den entsprechenden Konsumgenüssen teilhaben, und die es sich auf Kosten anderer gestatten, sich über diese gesellschaftlichen Entwicklungen lustig zu machen. Könnte es sein, dass Krämers »Werk« einen elitären oder gar snobistischen Zug hat? Das Stichwort *snob* findet man natürlich nicht bei Krämer; man müsste dann doch wieder im Duden nachschlagen.

Oft werden an Stammtischen Stereotype und gesellschaftliche Vorurteile produziert und reproduziert; in der Fun-Kommunikation, in Comedy-Sendungen und Late-Night-

Shows der privaten Fernsehsender werden Lacher auf Kosten von Minderheiten und anderen gesellschaftlichen Gruppen produziert. Das finden wir auch bei Krämer. Zum Beispiel haben es ihm Hauptschulabsolventen besonders angetan; so heißt es unter dem Stichwort *advantage* u. a.: »Verschiedene Telekommunikationsteilnehmer mit Hauptschulabschluß ließen fragen, was »Adventstage« mit Telefon zu schaffen hätten« (S. 9). Zu dem Stichwort *main tower*: »Ein köstliches Wortspiel der Frankfurter Stadtplanungsbehörde. Ist allerdings an den österreichischen Bauarbeitern vorbeigegangen, die diesen Wolkenkratzer hauptsächlich errichtet haben und die bis heute »Maintower« dazu sagen. Aber es muß ja auch Leute ohne Abitur und Bildung geben...« (S. 144). Auch Krebs- und Alzheimer-Kranke werden von Krämer bedacht; zu *terminal* heißt es: »Endstation, auch bei elektronischen Kommunikationssystemen. Oft nach Krankheiten benannt: terminal cancer, terminal alzheimer usw.« (S. 224). – Die Beispiele mögen belegen: Fun-Kommunikation geht in diesem »Lexikon« über alles.

Das Vorwort passt zu Krämers »Lexikon«; hier entwickelt er die Fiktion: »Wir schreiben den 1.1.2022. Soeben ist Deutschland (also known as Germany) der 51. Bundesstaat der USA geworden« (S.5). Die Fiktion hebt das Buch ab von den Problemen, die Sprecher/innen in ihrer alltäglichen Sprachrealität tatsächlich mit Anglizismen haben mögen. Aber das Nachwort (S. 254 ff.) kommt auf einmal ganz anders daher. Da scheint Krämer es bitter ernst zu meinen. Da gibt er sich als missionarischer Kämpfer gegen den angloamerikanischen Lehneinfluss auf das Deutsche, und wir erinnern uns, dass er der Vorsitzende des »Vereins Deutsche Sprache« ist, der früher »Verein zur Wahrung der deutschen Sprache« hieß. Der letzte Satz des Nachworts ist: »Und wenn dieses Buch mithilft, die aktuelle Flucht aus der deutschen Sprache als solche zu erkennen und für Widerstand zu sorgen, so hat es seinen Zweck erreicht« (S. 262). Und zu Beginn schreibt Krämer: » Und ich hoffe, das aufgeblasene Wichtigtuer-Denglish moderner lifestyle-Jünger möge, einmal in seiner ganzen Albernheit entlarvt, mangels neuer Anhänger von selbst vertrocknen« (S. 254). Aber zur Entlarvung hätten ein paar erhellende, vielleicht auch krasse Beispiele ausgereicht. Krämer entlarvt nicht, sondern er gefällt sich in der Fun-Praxis des ironisierenden Anglizismen-Gebrauchs. Das Ganze erscheint wie ein großer performativer Widerspruch: Explizit behauptet Krämer, gegen einen übermäßigen angloamerikanischen Sprach-einfluss zu kämpfen. Er reitet mit seinem »Lexikon« aber selbst auf der angloamerikanischen Welle und fördert sie. Er selbst ist der große Newspeak-»Writer«.

Bei dieser Fun-Orientierung Krämers kann es nicht in seinem Sinne sein, zu einem distanziert-reflektierten Umgang mit dem angloamerikanischen Lehneinfluss auf das heutige Deutsch beizutragen. Sprachhistorisch abwägende Urteile sind nicht seine Sache. Zu der Überlegung, Sprache sei immer im Fluss, sagt er: »Die Frage ist nur, wohin die Sprache fließt. Eine Richtung ist der Ausguß«. Und: »Außerdem scheint die deutsche Sprache heute nicht zu fließen, sondern verdrängt zu werden...« (S. 258). Er glaubt,

im Sprachverhalten seiner Zeitgenossen eine »Verleugnung der eigenen Sprache und Kultur« (S. 254) zu erkennen, und auf die Frage, warum »so viele Deutsche so bereitwillig und ohne Not aus ihrer Sprache« flüchten (S. 261), äußert er: »Meine Vermutung ist: wir flüchten nicht eigentlich aus unserer Sprache (das ist nur ein Symptom und für die Flüchtenden eher nebensächlich), wir flüchten aus unserer nationalen Haut als Deutsche. Lieber ein halber Ami als ein ganzer Nazi...« (S. 261). Hier schreibt Krämer »wir«, »wir flüchten...«, d. h. er schließt sich selbst mit ein. Soll man vermuten, dass Krämer seinen Kampf auch als einen nationalen Kampf sieht? Liegt hier eine Quelle für seine hoch emotionalisierten Urteile? Liegt hier auch eine Triebkraft für Krämers »Verein Deutsche Sprache«? Wenn das so ist, dann reiht sich die Initiative ein in die spezifisch deutsche puristische Tradition (vor allem seit dem 19. Jahrhundert), Sprach»reinigung« mit Nationalismus zu verbinden. Karl Markus Michel schreibt mit Bezug auf Krämers Verein, »die Flut der Amerikanismen sei angeschwollen« trotz »des öffentlichen Beifalls, der dem Verein zuteil wird. Oder seinetwegen? Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Puristen fast immer Zustimmung

finden und fast nie Erfolg hatten. Ihre Bemühungen, so scheint es, bedienten ein Ressentiment gegen Fremdes, das sich nur äußerlich auf Sprache bezog. Hinter dem Hass auf die fremdartigen Wörter stand ein Minderwertigkeitsgefühl« (Die Woche, 16. Juni 2000, S. 38).

Man könnte noch fragen, warum ein Verlag ein solches »Lexikon« publiziert. Schließlich verbirgt sich hinter der Bezeichnung »Lexikon« hier eine Mogelpackung. Denn dies ist kein Buch zum Nachschlagen für Ratsuchende. Ein Hinweis findet sich im Klappentext, wo bemerkt wird, dass ein anderes Buch Krämers »höchste Auflagenzahlen erreicht« hat. Linguisten können von Krämer lernen, wie man mit dem vermeintlichen »Lexikon«-Format noch Geld machen kann.

Der Verlag hat die Chance verpasst, mit diesem Band eine neue Reihe »Ultimativer Nonsens« einzurichten.

Andreas Schmidt ist Studierender der Germanistik und der Anglistik an der Universität Trier.

Rainer Wimmer ist Professor für Germanistische Linguistik an der Universität Trier.